

eher wie 8 : 5 : 3 verhalten. Man kann das Beharren auf dem Field'schen Irrthum eben nur dadurch erklären, daß nichts dem Erkennen der Wirklichkeit schädlicher ist, als vorgefasste Meinungen. Vielleicht hat auch eine Urtheilstäufchung durch farbigen Kontrast mitgespielt; denn allerdings erscheint das ohnehin lichtstarke Gelb *zwischen* Roth und Blau desto feuriger, je kleiner der von ihm eingenommene Raum verhältnißmäßig ist.

Und doch ist ein gutes Körnlein Wahrheit daran, wenn *Semper* die »Ruhe in Folge raschster Vibration« als das eigentlich orientalische Prinzip der Ornamentation in Formen und Farben hinstellt; wenn er von einer durch die Nebeneinanderstellung vieler Farben- und Formenelemente hervorgebrachten üppigen und florirten Monotonie spricht, bei der das Auge nichts *vermisst*, aber auch nichts Störendes *findet*; wenn er diesem Prinzip dasjenige der *Subordination* gegenüberstellt, »welches darin besteht, daß die Kontraste der Farben nicht durch Abwägen ihrer Wirkungen nivellirt werden, sondern sich einander bis zu einem bestimmten Kulminationspunkte steigern, der in einem solchen Grade das ganze System beherrscht, daß durch seine überwiegende *Autorität* die Einheit der Gesamtwirkung erreicht wird«. Nur darf man sich nicht mit der unfruchtbaren Aufgabe abquälen, die Werke der ornamentalen Kunst nach *diesen* Prinzipien etwa in morgen- und abendländische zu sondern! Es muß vielmehr betont werden, daß eigentlich *jedes* gute vielfarbige Kunstwerk die beiden hier angedeuteten Prinzipien bis zu einem gewissen Grade *vereinigen* soll. Ja ich stehe nicht an, diesen Anspruch sowohl gegenüber der Malerei als der polychromen Ornamentik zu erheben, weil ich mich der Erkenntniß nicht verschließen kann, daß nicht nur die Dekorationen der Alhambra, sondern auch die Gobelins von Arras und die besten Bilder der großen Meister der Renaissance solchem Anspruche, selbstverständlich in den verschiedensten Weisen, gerecht werden.

Und steht dies nicht im Einklang mit unserem eigenen, durch Uebung gesteigerten und verfeinerten natürlichen Bedürfnis? Das kräftige Auge will keine »Monotonie«, auch dann nicht, wenn diese in denkbar buntestem Kleide dargeboten wird; Gleichmacherei und Aufhebung der Gegenätze sind ihm unleidlich, es verlangt nach Veränderung und anregender Beschäftigung, selbst nach Aufregung und einseitiger Ermüdung. Gerade die Orientalen haben es trefflich verstanden, diese Forderungen zu erfüllen. Es ist ja richtig, sie haben von den »üppigen und florirten« Mustern, wie überhaupt von der Polychromie einen viel umfassenderen Gebrauch gemacht, als die Völker des Westens. Der Grund liegt wohl hauptsächlich einerseits in dem instinktiven Bestreben, die sonnige Einförmigkeit ihrer Natur durch reichere Farbenspiele zu überbieten, und andererseits in der eigenartigen Entwicklung ihrer Ornamentik. Den Anhängern des Islam war es verboten, die Gestalten von Menschen und Thieren zum Gegenstande bildlicher Darstellungen zu machen, ein Verbot, das zwar mehrfach auch schon in der Blüthezeit mohamedanischer Kunst (namentlich von den Perfern) übertreten wurde, im Ganzen aber doch bewirkte, daß die geometrischen, kalligraphischen und pflanzlichen Ornamente, also gerade die für vielfarbige Behandlung besonders geeigneten Formen, eine erstaunlich virtuose Ausbildung erfuhren. Von dieser höchst interessanten Entwicklung und ihren Beziehungen zur Kunst des Westens, insbesondere zur deutschen Renaissance, wird noch später die Rede sein; an dieser Stelle soll nur betont werden, daß auch die farbige Dekoration des Ostens, *als Ganzes* betrachtet, so wenig der »überwiegenden Autoritäten« entbehrt, wie jene des Westens. Wir können uns dies sofort klar machen, wenn wir in einem größeren Zimmer einige der zierlichen kleinen Teppiche nebeneinander ausbreiten, die uns noch heute der Orient liefert. Selten, daß wir deren zwei oder mehrere beisammen sehen, welche denselben Charakter in Form und Farbe an sich tragen; lassen wir den Blick vom einen zum andern schweifen, so werden wir gerade durch den Wechsel der farbigen Grundstimmungen froh bewegt. Und ähnlich verhält es sich bei den Dekorationen der orientalischen Wohnräume und Hausfacades, der Moscheen und Paläste. Was Einigen hier als Monotonie erscheint, das ist doch wohl nur Folge